

diese Klee-Ausstellung in der Kunsthalle Nürnberg nur einen ersten informierenden Überblick über sein reiches schöpferisches Werk geben, das insgesamt an die 10.000 Arbeiten umfaßt.

Wer die Eintragungen Paul Klees in seinen Tagebüchern liest und mit seinem zeichnerischen, malerischen und graphischen Werk verbindet, erhält dadurch ein noch eindrücklicheres Bild des großen Künstlers, der sich mehr im 'Zwischenbereich' als in dieser Welt heimisch fühlte.

„Diesseitig“, schreibt Paul Klee

1920 im Tagebuch, „bin ich gar nicht faßbar. denn ich wohne grad so gut bei den Toten, wie bei den Ungeborenen. Etwas näher dem Herzen der Schöpfung als üblich. Und noch lange nicht nahe genug.“

In einem dritten Teil – wenn man so will – geben fünf Handpuppen (Leihgaben des Stadtmuseums München), die Paul Klee für seinen kleinen Sohn Felix anfertigte, der Ausstellung zusätzlich einen privaten Akzent.

„Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“ Ich hoffe, daß viele Besucher diese

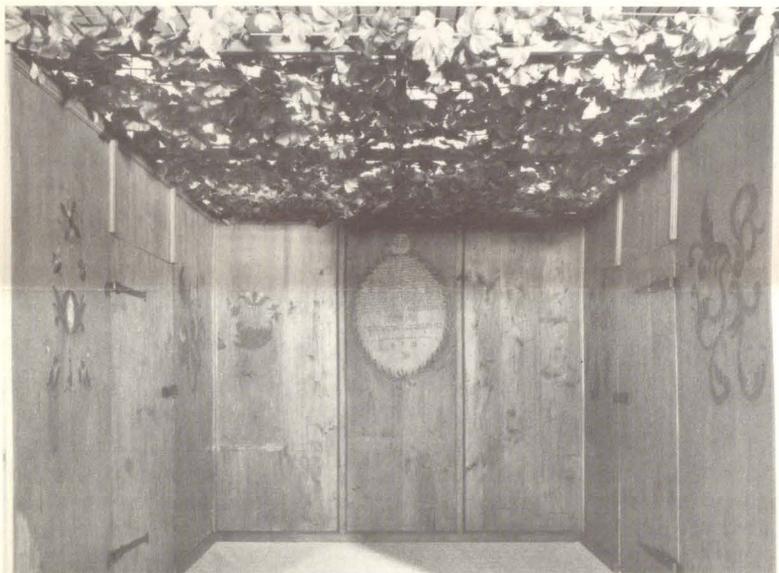
zeitlos gültige Einsicht Paul Klees vor den Werken nachvollziehen werden.

Curt Heigl

Die Ausstellung in der **Kunsthalle** dauert vom 12. September bis 15. November 1987. Der Katalog, der mehrere Texte und zahlreiche farbige und schwarzweiße Abbildungen enthält kostet DM 25,-. Führungen für Einzelpersonen (DM 2,- zuzüglich DM 3,- Eintritt) jeweils Sonntag 11 Uhr und Mittwoch 19.30 Uhr.

Ausstellung sichert jüdisches Kulturgut

Zur Restaurierung einer Laubhütte



Laubhütte (Sukka), Döttingen/Württ. 1682, Fichte mit Eisenbeschlägen und Weinlaubimitation, H: 187, B: 219, T: 223 cm, Hällisch-Fränkisches Museum, Schwäbisch Hall

Die große Ausstellung zur Geschichte und Kultur der Juden, die das Germanische Nationalmuseum Nürnberg im Herbst nächsten Jahres mit dem Haus der Bayerischen Geschichte München veranstaltet, kündigt sich bereits jetzt in vielfältigen Aktivitäten an. Die Wissenschaftler, die mit der Vorbereitung der Ausstellung befaßt sind, sammeln zur Zeit vornehmlich in Süddeutschland und Bayern Material für die verschiedenen Themen zwischen Mittelalter und Gegenwart. Dabei werden immer wieder wichtige Zeugnisse jüdischer Kultur neu entdeckt, die über Jahrzehnte verschollen oder unbeachtet waren und deren Erhaltungszustand infolgedessen sehr schlecht ist. Die Ausstellung bietet jetzt die Möglichkeit, diese Objekte zu konservieren, zu restaurieren und sie der Öffent-

lichkeit zugänglich zu machen. Damit ist gleichzeitig ein wichtiges Argument für die Veranstaltung großer kulturhistorischer Ausstellungen genannt. Der schwerwiegende Vorbehalt vieler Konservatoren, die in der vermehrten Ausstellungstätigkeit der letzten Jahre vor allem eine wachsende Gefährdung einmaliger Kunstwerke sehen, wird hier ins positive Gegenteil gewendet: Bedeutende kulturhistorische Zeugnisse, die sonst aufgrund fehlender personeller und finanzieller Mittel – vielleicht auch aufgrund fehlenden wissenschaftlichen Interesses – dem Verfall preisgegeben wären, können jetzt mit neuer Aufmerksamkeit sowie mit verstärktem Personal- und Geldeinsatz gerettet werden. So erfüllen bemerkenswerter Weise gerade die kulturhistorischen Ausstellungen den eigentli-

chen, primären Museumsauftrag: zu sammeln und zu bewahren, zu erforschen und dann auszustellen.

In beispielhafter Weise gilt dies für eine Laubhütte, die sich seit einigen Monaten in der Restaurierungswerkstatt der Sammlungen zur Volkskunde im Germanischen Nationalmuseum befindet. Sie ge- langte vor einigen Jahren beim Abbruch eines Hauses in Döttingen in den Besitz des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, allerdings nicht als vollständiges Gehäuse wie es in der Ausstellung zu sehen sein wird, sondern zunächst handelte es sich lediglich um elf bemalte und mit hebräischen Inschriften versehene Holzbretter. Dank der umsichtigen Vorbereitung und dem Entgegenkommen des Hällisch-Fränkischen Museums konnten diese dem Restaurator Karl Schneider im Germanischen Nationalmuseum übergeben werden.

Zur Rekonstruktion war also auch eine genaue Kenntnis des jüdischen Festbrauchtums notwendig. Die Laubhütte ist Zeugnis für ein Fest aus dem jüdischen Jahreskreis, das Laubhüttenfest. Es ist biblischen Ursprungs und erinnert an die vierzigjährige Wüstenwanderung der Israeliten nach dem Auszug aus Ägypten: „Ihr sollt sieben Tage in Hütten wohnen . . . , damit eure Nachkommen wissen, daß ich die Israeliten in Hütten wohnen ließ, als ich sie aus dem Lande Ägypten herausführte“ (Lev. 23, 42f). Die aus Holzwänden in Zimmergröße gebauten Hütten haben als wesentliches Merkmal ein offenes Dach. Auf eine Dachlattenkonstruktion werden lediglich Zweige, Blätter und Blumen gelegt, so daß der Himmel sichtbar bleibt und Luft, Licht, Sonne und Regen in die Hütte eindringen. Um den Bau der Laubhütte

auch in beengten Wohnverhältnissen zu ermöglichen, richtete man sie häufig im Dachstuhl ein. Damit blieb sie das Jahr über unauffällig für die christliche Bevölkerung, die den jüdischen Gebräuchen oft mit Unkenntnis und Ablehnung begegnete. Zur Festzeit wurden die Dachziegel über der Hütte abgenommen und stattdessen Zweige aufgelegt. Wohl einem solchen Dacheinbau ist es zu verdanken, daß die hier gezeigte Laubhütte, die nach ihrer Inschrift aus dem Jahre 1682 stammt, zumindest in Teilen relativ gut erhalten blieb. Sie ist die älteste bemalte Laubhütte, die bislang bekannt ist, und so wird sie im kommenden Jahr eine Sensation auf der Judentums-Ausstellung werden.

Die schwarz-weiß-rote Bemalung wie auch die Zweige auf dem Dach

weisen auf eine weitere Bedeutung des Laubhüttenfestes. Die floralen Ornamente auf den Wänden der Laubhütte, die an traditionelle Volkskunst erinnern, zeigen neben Blumenranken und Tulpenblüten mehrfach in verschiedenen Variationen das Motiv des Granatapfels. Er gilt seit altersher als ein Symbol der Fruchtbarkeit und deutet auf die Feier des Laubhüttenfestes als Erntedankfest. Es wurde nach Abschluß der Ernte und Weinlese am Ende des jüdischen Jahres (Sept./Okt.) sieben Tage lang gefeiert. Wichtigster Brauch war dabei das Wohnen in den Hütten. Das Klima in Israel erlaubte es, dort zu essen und zu schlafen, zu studieren und Besuche zu empfangen; die mitteleuropäischen Juden mußten sich jedoch darauf beschränken, nur zu den Mahlzeiten dort zu verweilen.

Im Blick auf die Wüstenwanderung und auf den Kreislauf des Lebens verkörpert das provisorische Wohnen in der Laubhütte die enge Verbundenheit mit der Natur, die Schutz und Bedrohung zugleich sein kann. Es erinnert an die Unvollkommenheit und Vergänglichkeit alles Irdischen. Doch ist dies für die Juden kein Grund zur Trauer, vielmehr zum dankbaren Gedenken an Gottes Hilfe seit biblischer Zeit. Die Formen des Laubhüttenfestes haben sich im Laufe der Jahrhunderte nur wenig gewandelt. So wird im kommenden Jahr mit der wiederentdeckten Sukka von 1682 nicht nur ein historisches Relikt jüdischen Brauchtums bekannt werden, sondern die Laubhütte bietet einen Blick ebenso in das heutige religiös-kulturelle Leben der Juden.

Cornelia Foerster

Im Zuge der Baumaßnahmen im GNM wurden in der Keramikabteilung einige bemerkenswerte Veränderungen vorgenommen. Das bisher in der Zunftabteilung ausgestellte Barocksteinzeug aus Mitteldeutschland und Franken ist jetzt im Ostbau, 1. Obergeschoß, zu sehen.

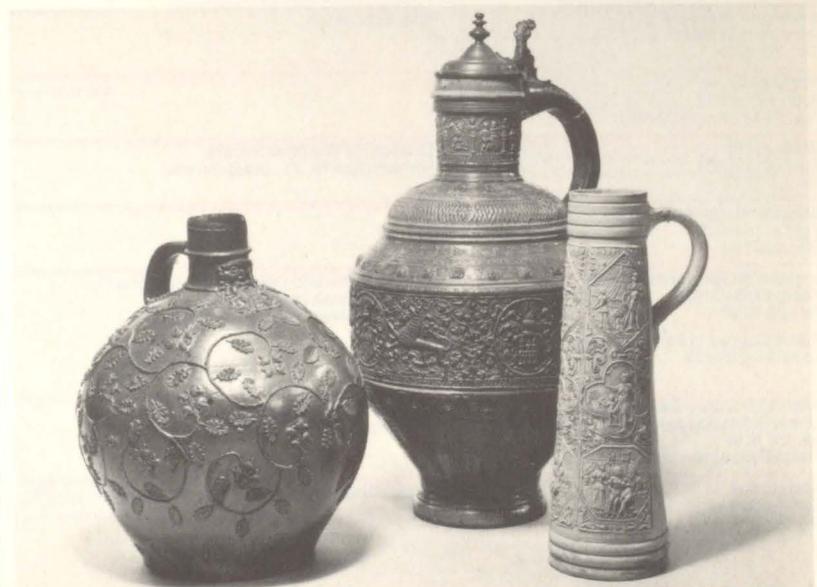
Anstelle dessen wurde in der Zunft eine Vitrine mit Zeugnissen des Goldschmiedehandwerks bestückt, u. a. mit einem Proberstein zur Bestimmung der Lötigkeit einer Silberlegierung, dem Geschworenenbuch der Nürnberger Goldschmiede und einem Akeleypokal, dessen Anfertigung von jedem angehenden Goldschmiedemeister gefordert wurde.

Eine weitere Vitrine zeigt das Steinzeug der Renaissance – überwiegend aus dem Rheinland. Die Bezeichnung „Steinzeug“ für eine vollkommen gesinterte, salzglasierete Keramikart begann sich erst am Ende des letzten Jahrhunderts durchzusetzen. Bis dahin lautete sie irrigerweise „Steingut“. Otto von Falke würdigte in seiner Publikation über „Das Rheinische Steinzeug“ 1908 erstmals diese spezielle keramische Gattung, die vor der Erfindung des Porzellans als der edelste keramische Werkstoff – resistent gegen Fette und Säuren – bezeichnet werden darf. Die bemerkenswerte Steinzeugsammlung der Renaissance im GNM enthält u. a. Siegburger Schnellen aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, das sind schlanke, hohe, konische Gefäße aus weiß gebrannter Tonmasse mit reichen Reliefverzierungen. Ein Siegburger Krug zeigt auf der Schulter das Allianzwappen der Nürnberger Patrizierfamilie Löffel-

holz und Dörner und ist datiert 1592. Weiterhin sind Arbeiten aus Raeren, einem Töpferzentrum bei Aachen, ausgestellt. Besonders erwähnenswert sind hier die Krüge aus der Werkstatt des Jan Emens Mennicken (tätig in Raeren 1568-94), deren Reliefschmuck Themen aus der Mythologie, der Heraldik und der Bibel variiert oder auch die Kurfürsten des deutschen Reiches zeigt.

Natürlich fehlen auch die grau-blauen bzw. grau-blau-violetten Gefäße aus dem Westerwald nicht, oder die typischen braun glasierten Bartmannskrüge aus Köln mit ihren grimmig blickenden Bartmasken.

Neben diesen rheinischen Zeugnissen aus dem 16. Jahrhundert sind hier fünf bemerkenswerte sächsische Arbeiten zu sehen: ein Walzenkrug aus Lunzenau an der Mulde, zwei Serpentinumpen und



Bartmannskrug, Köln, um 1540 (Ke 2295),
Wappenkrug, Raeren, Werkstatt Jan Balderns Mennicken, 1598 (Ke 2312)
Schnelle, Siegburg, 1573 (Ke 2330)